

Was «Kultur» nicht

Wenn Probleme mit Menschen ausländischer Herkunft auftauchen, wird der Grund dafür oft in deren «andersartiger Herkunftskultur» gesucht. Der folgende Beitrag zeigt auf, dass ein differenzierteres Hinsehen zu andern Resultaten führt und dass die angesprochenen Probleme mit «Kultur» letztlich wenig zu tun haben.

66

Die Situation ist bekannt: Albanische Jugendliche fallen störend auf. Sie «lungern herum», treten geschlossen als Clique auf und schrecken nicht vor Gewalt zurück, um einheimische Jugendliche einzuschüchtern. Die Analyse ist ebenfalls bekannt: Das Verhalten der Jugendlichen ist mit ihrer Herkunftskultur zu erklären. Die Betonung des Gemeinschaftlichen (Clique), die Anwendung von Gewalt und die «andere» Einstellung zur Arbeitsdisziplin («herumlungern») sind die Belege dafür.

Am Beispiel eines Vorfalls, in welchen albanische und schweizerische Jugendliche involviert waren, werde ich darlegen, wie oft vorschnell auf das Argumentsmuster der «Kultur» rekurriert wird, um auffälliges, «unangepasstes» Verhalten zu erklären. Im Gegensatz dazu werde ich aufzeigen, dass ein Grossteil der Probleme, mit denen die betreffenden Jugendlichen konfrontiert sind, strukturell begründet sind.

Der erwähnte Problemfall wird im Rahmen des Tätigkeitsbereichs des «Teams für interkulturelle Konflikte und Gewalt» (TikK) aufgerollt. Zum besseren Verständnis wird vorerst kurz auf die Arbeitsweise des TikK eingegangen¹.

Das Team für interkulturelle Konflikte und Gewalt (TikK)

Die Aktivitäten des «Teams für interkulturelle Konflikte und Gewalt» lassen sich als Beitrag zur Entwicklung einer an Demokratie und Menschenrechten orientierten Alltagskultur verstehen. Die Arbeitsfelder des TikK sind Gemeinwesen – vorwiegend Gemeinden und Kleinstädte – in der deutschen Schweiz. Konkret wird mit Einwohner/innen und Akteur/innen von Politik, Schule, Freizeit, Wirtschaft, Ausländervereinigungen sowie Sozial- und Polizeiwesen zusammengearbeitet. Das TikK ist dabei am Ort des Geschehens tätig; es zieht nach Möglichkeit alle Konfliktparteien in seine Arbeit mit ein.

erklärt...

67

Hauptsächlich beschäftigt sich das TikK mit:

■ *Kriseninterventionen* in Wohnquartieren, Jugendhäusern und Freizeitzentren, Schulen, am Arbeitsplatz, bei Behörden und Institutionen;

■ *Projektarbeit* im Gemeinwesen, vor allem Integrationsprojekte, Gewaltprävention und Quartierentwicklung;

■ *Weiterbildung* zu Themen wie Migration, Interkulturalität, Integration, Rassismus, Umgang mit Konflikten und Gewalt, Prävention.

Das TikK legt Wert auf eine interkulturelle und gemischt-geschlechtliche Zusammensetzung des Teams. Dies ist zum einen wichtig, um im eigenen Arbeitsalltag immer wieder mit Verständigungs- und Übersetzungsfragen selbst konfrontiert zu werden. Zum anderen soll es Betroffenen und Auftraggebern aber auch signalisieren, dass sich interkulturelle Konflikte nur partizipativ – also mit den Migrantinnen und Migranten zusammen – lösen lassen.

Jede Intervention beginnt mit Abklärungsgesprächen vor Ort, einer prozessbezogenen Situations- und Problemanalyse sowie der Beantwortung der Frage, ob «von oben» – also beispielsweise via Behörde – und/oder «von unten» – z. B. via Jugendclique – am besten eine Lösung gefunden werden kann.

Das thematische Spektrum der Arbeit ist vielfältig. Zur Hauptsache hat das TikK mit folgenden Problembereichen zu tun:

■ Gewalt zwischen meist jugendlichen, gemischt-ethnischen Gruppierungen;

■ Vandalismus, Drohungen, Tätlichkeiten und Tötungsdelikte; dies jeweils unter Annahme eines kulturellen Hintergrunds;

■ Integrationsprobleme wegen des Ausschlusses ausländischer Jugendlicher aus dem Bildungssystem und dem Erwerbsmarkt;

■ Unstimmigkeiten betreffend der Inanspruchnahme von Räumen eines Gemeinwesens durch Gruppierungen verschiedener Milieus oder Kulturen;

■ Rassismus- und Missgunst-Vorwürfe von Ausländer/innen gegenüber Einheimischen;

■ Übergriffe auf Ausländer/innen, z. B. von Seiten der Polizei;

■ Konflikte in Zusammenhang mit formal ungerechtfertigten Verweigerungen von Einbürgerungen.

¹ Das «Team für interkulturelle Konflikte und Gewalt» (TikK) wurde 1995 von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) lanciert und während einer fünfjährigen Pilotphase wissenschaftlich ausgewertet. Seit dem Jahr 2000 verfolgt das TikK das Ziel einer möglichst hohen Eigenwirtschaftlichkeit, die zu einer Verselbständigung und Institutionalisierung führen soll. Dieses und nächstes Jahr wird das TikK vom «Fonds: Projekte gegen Rassismus und für Menschenrechte» des Bundes mit einem finanziellen Beitrag unterstützt.

Konfliktformen und ihre spezifischen Bewältigungsmethoden

Sobald Einheimische und Zugewanderte in einen Konflikt verwickelt sind, wird geradezu automatisch davon ausgegangen, dass es sich um einen Mentalitäts- oder Kulturkonflikt handelt. Nicht jeder kulturell begründete Konflikt ist in Tat und Wahrheit jedoch ein interkultureller Konflikt. In der Praxis wird dies oftmals vergessen; unangemessene Problemlösungen sind die Folge. In Anlehnung an Staub-Bernasconi lassen sich bei Konflikten nach einer differenzierten Analyse in der Regel folgende Dimensionen unterscheiden (Staub-Bernasconi 1999: 3 – 4):

a) *interkulturell-ideelle Verständigungs- und Wertkonflikte*: interkulturelle Konflikte im engen Sinne, bedingt durch unterschiedliche Werte- und Normensysteme;

b) *Verhaltenskonflikte*: abweichendes Verhalten, das sowohl von Zugewanderten wie auch von Einheimischen ausgehen kann – als Verletzung von gesellschaftlichen Werten, Gesetzen und Normen;

c) *Knappheits- oder Interessenskonflikte*: Konflikte um begrenzte Ressourcen zur Befriedigung zentraler menschlicher Bedürfnisse (z. B. Ausbildung, Erwerbsarbeit, Wohnraum, Entfaltungsräume in Jugend- und Freizeitzentren, Freizeitbeschäftigung);

d) *Mitgliedschafts- respektive Ausschlusskonflikte*: Fehlender Zugang zum Bildungssystem, Erwerbsleben, zur Staatsbürgerschaft, Freizeitindustrie etc. (benachteiligt und leistet Konflikten Vorschub).

Die einzelnen Konfliktdimensionen können sich überlagern und gegenseitig verstärken. Angegangen werden müssen sie mit einer je nach Art spezifischen *Arbeitsweise*:

a) bei *Kulturkonflikten* geht es schwerpunktmässig um die Gestaltung interkultureller Begegnungs-, Übersetzungs- und Verständigungsprozesse;

b) bei *Verhaltenskonflikten* müssen legitime Gesetze angewendet resp. durchgesetzt und/oder allseits akzeptierte Vereinbarungen und Regeln ausgehandelt und etabliert werden;

c) bei *Konflikten um begrenzte Güter* geht es um die Erschliessung von Ressourcen, sei es mittels gezielter Befähigung der Betroffenen zur Selbsthilfe, der Verbesserung der soziokulturellen Infrastruktur eines Gemeinwesens, der Unterstützung von sozialen Institutionen, oder politischer Interventionen vorab in den Bereichen Sozial-, Wirtschafts- und Integrationspolitik;

d) bei *Mitgliedschaftskonflikten* schliesslich steht die Steuerung von Interaktionen sowie die soziale Vernetzung im Vordergrund. Diskriminierungen müssen bewusst gemacht und deren Behebung verfolgt werden.

In der Regel kommen in jeder Konfliktsituation verschiedene, miteinander kombinierte Arbeitsweisen – miteingeschlossen *Ermächtigungsprozesse* und *Prozesse der Machtbegrenzung* – zur Anwendung. Die Problemlösungen sind also stets «massgeschneidert».

Die Rolle der Kultur bei sogenannten interkulturellen Konflikten: Der Jugendhaus-Fall

In einem Jugendhaus kommt es immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen einheimischen und albanischen Jugendlichen. Die Schweizer Jugendlichen besuchen in der Folge das Jugendhaus nicht mehr. Da zwischen dem Jugendarbeiter und den albanischen Jugendlichen noch weitere Konflikte aufflammen, entscheiden sich die zuständigen Behörden und der Jugendarbeiter für eine vorübergehende Schliessung des Jugendhauses. Sechs Monate nach der Wiedereröffnung wird gegenüber allen albanischen Jugendlichen ein Hausverbot ausgesprochen – dies, obwohl nur einzelne von ihnen sich etwas zu Schulden haben kommen lassen. Die Konflikte verlagern sich daraufhin in den öffentlichen Raum. Die Jugendlichen halten sich statt im Jugendhaus vor einem grossen Einkaufszentrum, am Bahnhof oder im Stadtpark auf. Meist halten sie sich in Gruppen auf. Nun sind es die Anwohner, die sich über Lärmemissionen beschweren, und Kunden des Einkaufszentrums oder der Bahnbetriebe, die sich von den Jugendlichen belästigt fühlen. Die Jugendlichen werden als aggressiv und einschüchternd wahrgenommen und von den Einheimischen deshalb gemieden. Die Behörden und Politiker/innen geraten immer mehr unter Druck, weil sich gegen die «Besetzung» des öffentlichen Raumes durch die albanischen Jugendlichen Widerstand in der Bevölkerung gegen «*die Albaner*» regt. In der Folge wird das TikK kontaktiert.

Intervention: einbeziehen statt ausgrenzen

Das TikK nimmt die Konfliktschilderung entgegen und fragt nach den Beteiligten, dem Verlauf und der Dauer des Konflikts sowie nach weiteren wichtigen Aspekten des Problems. Die Zusammenarbeit mit dem Jugendhausleiter und den involvierten Institutionen und Behörden gestaltet sich sehr mühsam. Es verfestigt sich der Eindruck, dass das TikK zwar fürs Krisenmanagement willkommen ist, man die Probleme mit den albanischen Jugendlichen aber nur delegieren und damit selbst nichts mehr zu tun haben möchte.

Das TikK versucht im weiteren Verlauf aufzuzeigen, dass eine Kollektivstrafe genau das verstärkt, was Probleme macht: Wut, Ressentiments und Gewaltbereitschaft – speziell bei denjenigen, die nicht «dabei» waren und sich deshalb ungerecht be-

Ce que la «culture» n'explique pas...

La situation est connue. Les jeunes adolescents albanais se font remarquer d'une manière déplaisante. Ils fainéantent et ne se déplacent qu'en groupe. Rien ne les arrête et ils n'hésitent pas à faire usage de la violence pour intimider les jeunes adolescents suisses. L'analyse de cette situation est, elle aussi, connue: le comportement des jeunes albanais s'explique par la culture de leur pays d'origine. La mise en évidence de l'esprit de clan (clique), l'usage de la violence et une attitude «différente» face au monde du travail (la fainéantise) en sont la preuve.

L'auteur démontre, à travers l'exemple de jeunes albanais interdits d'entrée dans une maison de jeunes et du conflit qui s'ensuit, comment le gérant de la maison de jeunes analysa la situation puis échoua dans sa démarche. L'argument «culturel» pour expliquer l'attitude des jeunes gens albanais en clique, l'usage de la violence ou la fainéantise, non seulement ne correspond pas du tout à la réalité, mais ne met pas en évidence les barrières structurelles auxquelles les jeunes albanais sont confrontés.

L'auteur plaide en faveur d'une écoute approfondie de toutes les parties en cause dans un tel conflit. Elle souhaite que l'on examine leurs besoins et leurs souhaits et que l'on procède à une analyse différenciée des divers types de conflits. Ce procédé pourrait effectivement contribuer à démasquer les conflits réels qui se cachent derrière l'argument culturel.

handelt fühlen. Die pauschale Verurteilung aller albanischen Jugendlichen fördert zudem den Gruppenzusammenhalt, ist man doch eine ausgegrenzte, auch *von aussen* durch die gemeinsame Nationalität begründete «Schicksalsgemeinschaft», die zusammenrücken muss. Diese Argumentation gegen das Hausverbot leuchtet den Zuständigen zunächst ein. Die albanischen Jugendlichen erhalten wenig später wieder Zutritt zum Jugendhaus. Unter Einbezug albanischer Familien, der Schule sowie zuständiger Politiker/innen regt das TikK eine Diskussion darüber an, wie mit den jungen Albanern ein konstruktiver Umgang gefunden werden kann. In deren Verlauf vertreten die Hauptbeteiligten folgende Positionen:

■ **Der Jugendhaus-Leiter:** Die albanischen Jugendlichen nehmen immer wieder Räumlichkeiten des Jugendhauses für sich alleine in Anspruch. Generell verhalten sie sich sehr aggressiv und auffällig; auch können sie nicht zwischen «dein» und «mein» unterscheiden. Es verunsichert zudem, dass diese Jugendlichen in Konfliktsituationen stets als Gruppe in Erscheinung treten. Das Verhalten der jungen Albaner ist auf ihre Herkunftskultur zurückzuführen.

■ **Die albanischen Jugendlichen:** Wir fühlen uns auf Grund unseres fremdländischen Aussehens und unserer Herkunft überall ausgegrenzt. Auf dem Lehrstellenmarkt werden wir ebenfalls massiv benachteiligt. Die Einheimischen haben speziell gegenüber Albanern viele Vorurteile. Schweizer Jugendliche wollen mit uns nichts zu tun haben. Wie allgemein im Gesellschaftsleben, können wir auch im Freizeitbereich nirgends teilhaben.

Die in diesem Konflikt angesprochenen Dimensionen sind aus der Perspektive des Jugendarbeiters Ressourcenkonflikte (Räume im Jugendhaus). Sie stehen im Zusammenhang mit Dominanz- und Machtansprüchen. Ferner sind Probleme abweichenden Verhaltens der Jugendlichen festzustellen.

Für die Jugendlichen hingegen sind es Struktur- beziehungsweise Zugangs- und Mitgliedschaftskonflikte. Ihr Vorgehen, um diesen Zugang zu erhalten, ist das Auftreten in Gruppen. Dies scheint seitens des Jugendhaus-Leiters nicht nur Unsicherheiten und Ängste auszulösen; als deren Folge ist offensichtlich auch eine kulturell ausgrenzende Deutung des Konfliktes entstanden. Auf der Gegenseite kann man vermuten, dass die jugendlichen Albaner sich in erster Linie als (diskriminierte) Einzelpersonen verstanden wissen wollen.

Trotz der Uneinigkeit, was die Dimensionen und Ursachen der Konflikte angeht: Man stimmt darin überein, dass Informationsdefizite bestehen, die in Vorurteilen zum Ausdruck kommen. So wird beispielsweise seitens der einheimischen Bevöl-

kerung oftmals verkannt, dass die meisten als «albanisch» bezeichneten Jugendlichen in der Schweiz geboren oder im Vorschulalter immigriert sind und deshalb nicht einfach auf ihre Herkunftskultur reduziert werden können. Auch wird grundsätzlich anerkannt, dass es zu kurz greift, die Ereignisse im Jugendhaus isoliert anzuschauen. Vielmehr sind diese in einem weiter reichenden Problemzusammenhang zu sehen, der eine differenzierte Analyse der Ursachen erfordert.

Bei vielen einheimischen Beteiligten haben sich Vorurteile über die albanischen Jugendlichen mit Aufklärung und Information zwar abbauen lassen. Projekte auf der strukturellen Ebene, die auf eine bessere Integration der albanischen Jugendlichen abzielen, haben der Jugendhaus-Leiter und wichti-

66

ge Entscheidungsträger der Gemeinde aber trotz nachdrücklichen Anratens des TikK nie als vordringlich erachtet. Die Mehrheit der am Projekt Beteiligten begründet die Integrationsproblematik weiterhin rein kulturell, obwohl eine strukturell bedingte Desintegration (weit verbreitete Beschäftigungslosigkeit aufgrund fehlender Lehrstellen und schulischer Bildungsangebote) offenkundig ist. So ist das Tabu «generelles Hausverbot für Albanisch-Stämmige» während der mehrjährigen Begleitung durch das TikK wiederholt gebrochen worden. Die «Lösung» des «Albanerproblems» beschränkte sich zunächst darauf, die albanischen Jugendlichen vom Jugendhaus fernzuhalten, damit dieses für gut integrierte, meist einheimische Besucher attraktiv blieb. Dadurch wurde den jungen Albanern der Zugang zu einer Alternativen anbietenden, strukturierten Freizeitbeschäftigung verwehrt – der einzigen, die sie in der Regel haben. Auf sich selbst gestellt, lungerten sie folglich ziellos im öffentlichen Raum herum und wurden dort wiederum zum Ärgernis.

Direktarbeit mit den albanischen Jugendlichen

Weil sich die Probleme mit den albanischen Jugendlichen nach der Verhängung von Hausverboten wie erwähnt regelmässig in den öffentlichen Raum verlagert haben, ist das TikK erneut beauftragt worden. Diesmal sollte es sich primär den jungen Albanern annehmen. An vier Abenden hat das TikK in der Folge themenspezifische Diskussionen mit diesen geführt. Nochmals erklären sie, überall ausgegrenzt zu werden. Sie können nicht verstehen, warum sie stets auf ihre Herkunft reduziert und nicht einfach als «Jugendliche» wahrgenommen werden. Diese «Missachtung» im wörtlichen Sinne scheint tiefe Verletzungen zu hinterlassen.

Gülcan Akkaya ist Sozialarbeiterin/HFS und Projektleiterin beim Team für interkulturelle Konflikte und Gewalt (TikK) in Zürich/Luzern. In diesem Rahmen führt sie Projekte zur Integration und Gewaltprävention in Gemeinden der Deutschschweiz durch und arbeitet mit verschiedenen Jugendcliquen. Sie ist Lehrbeauftragte an der Hochschule für Soziale Arbeit in Zürich. Gegenwärtig absolviert sie ein Studium zum «Master in Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession» in Berlin. Sie ist ausserdem Mitglied des interkulturellen Forums der Stadt Luzern.

Auf Ersuchen des TikK wird den albanischen Jugendlichen ermöglicht, ihre Lage den involvierten Institutionen und Behörden persönlich darzulegen. Die jungen Albaner berichten eindrücklich über strukturelle Benachteiligungen in den Bereichen Bildung, Arbeit und Freizeit. Ihre authentischen Schilderungen machen es unmöglich, die bestehenden Konflikte weiterhin in einer rein kulturellen Optik zu sehen. Aufgrund dieser sehr bewegenden und zugleich sachlichen Aussprache wird den albanischen Jugendlichen wieder Zugang zum Jugendhaus gewährt. Man macht sich auch Gedanken über eine Anpassung des Betreuungskonzepts des Jugendhauses. Dies jedoch nicht ohne klar zu stellen, dass für die Arbeit mit einer desintegrierten Klientel wie den jungen Albanern eigentlich die Stellenprozente fehlten.

Schlussfolgerung

Die Erfahrung des TikK zeigt, dass bei Schwierigkeiten zwischen Einheimischen und Migrant/innen vorschnell von «ethnischen» oder «kulturellen Konflikten» gesprochen wird. Häufig stehen bei solchen Konflikten allerdings nicht interkulturelle, sondern strukturell bedingte Problematiken im Vordergrund. Deswegen sollte die Dimension «Desintegration», d.h. beispielsweise der mangelnde Zugang zu Lehrstellen, bei der Problemlösung ausreichend Berücksichtigung finden. Nur so kann ein Konflikt mehrdimensional respektive aus verschiedenen Perspektiven analysiert und am richtigen Ort die nötigen Schritte zur Problemlösung eingeleitet werden.

Das TikK stellt nicht nur die Kulturalisierung von Konflikten fest, sondern generell, dass bei interkulturellen Konflikten die Differenzen überbetont und Gemeinsamkeiten zum vornherein ausgeschlossen werden. Am Beispiel der albanischen Jugendlichen: Obwohl sie massgeblich von der sie umgebenden schweizerischen Kultur geprägt, ja zum Teil sogar in diese hinein geboren wurden, sehen viele «Einheimische» in ihnen nur das Fremde. So wird bei Konflikten mit solchen «Ausländer/innen» die Ursache einseitig im kulturellen Anderssein des Gegenübers ausgemacht. Dass die vermeintlich kulturelle Differenz zumindest teilweise Folge der strukturellen Benachteiligung auf Grund nationaler und internationaler Verteilungsungleichheiten sein könnte, wird in der Regel gar nicht in Betracht gezogen. Ein solcher Gedankengang wirft auch unbequeme Fragen auf: Ein Zusammenhang zwischen dem eigenen Wohlergehen und dem Schlechtergehen des Diskriminiererten könnte dabei zu offensichtlich werden.

Der Tatsache, dass die albanischen Jugendlichen als «Albaner» und nicht oder nur sekundär als «Jugendliche» und Menschen mit bestimmten Bedürfnissen gesehen werden, haftet schliesslich ein tragisches Moment an: Dass sie immer als Problemgruppe wahrgenommen werden, beraubt sie eines unbeschwertem jugendlichen Lebens.

Zum Schluss noch eine Bemerkungen zum reichlich überstrapazierten Begriff «Kultur»: Der Jugendhaus-Leiter vertritt im erwähnten Beispiel die Ansicht, dass die Herkunftskultur der albanischen Jugendlichen einem guten Einvernehmen mit den Einheimischen im Wege steht. Einschätzungen wie diese sind weitverbreitet, obwohl es sehr schwer fallen dürfte, eine ethnische «Kultur» konkret zu umreißen. Was zeichnet beispielsweise die schweizerische Kultur aus? Am ehesten könnte man sie wohl als Konglomerat italienischer, französischer und deutscher Kultureinflüsse definieren, was doch sehr vage bleibt und der Realität in keiner Weise zu entsprechen vermag. Obwohl wir also nicht einmal selbst in der Lage sind, unsere eigene Kultur befriedigend zu umschreiben: Wenn's ums Fremde geht, hat manch einer die Wahrheit schnell gefunden.

Bibliografie

- Staub-Bernasconi, Silvia, 1999, Zivilgesellschaft: Integrationshilfe durch NGOs am Beispiel der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Das SOS-Team für interkulturelle Konflikte und Gewalt (TikK) als Projekt der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG). Beitrag zum UNESCO-Seminar «Integration der Einwanderer – schweizerische Antworten», 27.10.1999, Bern.
- Staub-Bernasconi, Silvia, 1995, Ethnospezifische, interkulturelle, transkulturelle Soziale Arbeit mehr als ein Verwirrspiel? In Staub-Bernasconi, Silvia (Hg.), Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Bern/Stuttgart/Wien, Haupt, 303-317.
- Wimmer, Andreas, 1996, Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 48, 401-425.



■ Ich habe das Foto gemacht, weil eigentlich immer ich das Geschirr abwaschen muss. Ich musste lachen, weil meine Stiefmutter gesagt hatte: «So, geh jetzt abwaschen, Bruno.» Ich habe die Kamera geholt und ihn fotografiert. Das ist mein Vater. Ich fand es toll, dass endlich er mal das Geschirr abwaschen musste und nicht ich. Fabrizio, 12 Jahre, Zürich/Brasilien.